

Mehr noch als die große Gesamtausgabe Stifters, die „die Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst und Literatur in Böhmen“ veranstaltete, hat der Insel-Verlag¹ dazu beigetragen, Stifters Werke in unseren Tagen zu verbreiten. Freilich ist er nicht die Ursache der neuerwachten Liebe zu dem stillen Dichter aus dem Böhmer Wald, sondern hat, wie so oft, frühzeitig jene geistige Nähe verspürt, die unsere Gegenwart mit Stifter vereint. Zwar hatte man seine Studien nie ganz vergessen, aber die großen Romane, der „Nachsommer“ und „Witiko“, sind doch erst in unsern Tagen verstanden worden. Eine merkwürdige Tatsache, daß unsere so erregte Zeit der Stille des Dichters gerecht zu werden vermag!

Eine eigentümliche Verhaltenheit, die dennoch den geduldigen Leser in ihren Bann zieht, liegt über Stifters Schriften ausgebreitet. Sie lebt in den ausladenden Satzreihen mit ihrem schönen und reinen Deutsch, ihren wohlgefügtten Ordnungen, unter denen doch einzelne Satzkrüppel sind, die jeder deutsche Boileau tadelt und die doch das Ganze nicht entstellen². Es ist so, als ob die Sprache Stifters vermitteln wollte, was die Heilige Schrift von der göttlichen Gestalt schreibt, daß sie nicht im Rollen des Donners und dem Brausen des Sturmes erscheint, sondern in dem Säuseln des Lüftchens, das längs des Baches hinab durch die fruchtbaren Büsche ging (II 389). Die Wahrheit und Schönheit, die der Dichter kündigt, der innere Gehalt ist wie ein leiser Atem. Es bedarf der Ruhe des Lesers, daß er

ihn wahrnehme. Er ist eine geistige Kraft, deren Gesundheit sich gerade durch die unscheinbare und gelassene Regelmäßigkeit offenbart. Man kann ihn am ehesten vergleichen mit der Heimat des Dichters, deren Wesen er verkörpert. Die unendlichen Wälder des Böhmer Waldes leben in ihm. Selbst der stillste Tag läßt in diesem Waldgefilde ein leises Rauschen und Sausen spüren, ohne daß man wüßte, woher es kommt, und trägt die Ruhe und Kraft und Bewegung der ewig bleibenden und ewig schaffenden Natur in sich. Noch heute spürt man an den Ufern der verschwiegene Waldseen, was den Dichter einst erfüllte. Wenn der sanfte Ton der Flöte und der liebliche Gesang der menschlichen Stimme von weit her das Ohr berührt, das Auge über die stille Fläche des Wassers und die trotzig bemoosten Wipfel der uralten Stämme hinschwebt, wer wartet dann nicht darauf, daß wieder dort drüben am begrasten Ufer der Hirsch erscheint, wie die Clarissa des „Hochwaldes“ ihn sah, das Bild des Lebens, friedlich inmitten des Waldparadieses?

Die Natur hat Stifter zum Dichter gemacht. Sie war für ihn das Schönste, was es gibt. Die unscheinbarste Pflanze, das gemeinste Unkraut umtastete sein Auge mit ehrfürchtiger Liebe. Zugleich aber sah er das Kleinste im Ganzen, mit den steilen Felsriffen, den sanft geschwungenen Höhen, dem dunklen Walddickicht und der heide- und beerenbestandenen Lichtung, den lieblichen Breiten der Felder und Wiesen, den Häusergruppen und still-rauschenden Wassern. Nicht nur Hebbel hat diese sanfte Zeichnung der Natur verkannt und Stifter in seinem Innern verletzt, da er ihn nur als Zeichner des Pflanzenhaften zu kennen schien. Der Dichter fand in dem von Menschenhänden noch nicht berührten Antlitz der Natur einen Ausdruck der Tugend und wußte, daß es die Seele allein sei, die alle innere Größe hinaus in das Gleichnis der Natur legte (I 241). Nicht die Naturkunde war sein Anliegen, sondern der Mensch.

Seine Aufgabe war die Bildung des Menschen. Er diente ihr als Lehrer in Wien und in seiner Tätigkeit für die Besserung des Schulwesens von Oberösterreich. Auch seine Dichtung hat kein anderes Ziel. Schule und Schulung müssen des Menschen Verstand wecken. Er muß lernen, die Gegenstände zu beschauen. Aber das ist erst der Anfang. Viel wichtiger ist es, das Innere zu erregen, damit sich das Herz und das Gemüt des Menschen der Gegenstände langsam bemächtigt und sie verarbeitet. Dann erst entsteht das Wollen, die innere Tätigkeit wendet sich der Außenwelt zu und erzeugt die Tat (Lesebuch VII). Das Lesebuch, das Stifter mit seinem Freund Aprendt herausgab, bietet den an-

¹ Adalbert Stifter, Gesammelte Werke in 7 Bänden mit einer Einleitung von Max Mell, hrsg. von Max Stefl. Bisher erschienen: Studien I (688 S.); II (720 S.); Der Nachsommer IV (880 S.); Kleine Schriften VI (611 S. u. 10 Bildtafeln). Leipzig 1939/40. Geb. je M 6. — Adalbert Stifter und J. Aprendt, Lesebuch zur Förderung humaner Bildung. Faksimiledruck. Dazu die Briefe Stifters zum Lesebuch [Schriften der Corona XVIII]. 80 (360 u. 14 S.) München-Berlin 1938, Oldenbourg. Geb. M 6.50.

² In der vorliegenden Ausgabe hat Stefl mit unendlicher Mühe die Stiftersche Sprache wiederhergestellt. Der Lautwert der Worte soll dem des Dichters gleich sein; der Rhythmus seiner Sätze gewinnt durch die reiche Verwendung des Beistrichs jene Gehaltenheit, wie sie der geistige Inhalt verlangt. Stefl hat die rechte Mitte getroffen zwischen einer unnützen Wiedergabe einer veralteten Rechtschreibung und einer gedankenlosen Anwendung heutiger Regeln. Da, wo eine Abweichung von der Schreibung der Gegenwart einem Empfindungsgehalt der Dichtung entspricht, ist es berechtigt, das Alte wiederherzustellen. Hier recht zu entscheiden, muß man schon ein großer Kenner des Dichters sein. Die Ausgabe zeigt, daß der Verlag sie einem solchen anvertraut hat.

schaulichen Beweis dafür, daß Stifter im Humanismus, der allgemeinen menschlichen Bildung, über die Kenntnis des Technischen und Lebensnotwendigen den Menschen emporheben wollte zur inneren Erkenntnis des sittlich Schönen, des Würdigen, das in der Kunst seine Vollendung erreicht. In einem Ausmaß, das in der damaligen Zeit auf Verständnislosigkeit stieß, sammelt er dort das Wertvollste aus der Antike, dem Alten Testament und der Geschichte der deutschen Vergangenheit, bei der er von den Ursprüngen des Germanischen ausging.

Vollendet schien ihm erst dann die Bildung zu sein, wenn sie nach Erwerb reicher Kenntnisse und dem Aufstieg zu sittlichem Handeln in seiner ganzen Breite so sehr in den Kern des Wesens einging, daß sie Natur wird und schon die Ahnung des Herzens das Rechte herauspürt. Wie das Kind in seiner Unschuld nicht an sein Ich denkt, sondern die Sache spielt, die ihm das Einzige ist, das da gilt (II 480), so soll auch der vollendete Mensch handeln. Dann ist er ein Charakter. Das ist das einzige, was er zu erreichen vermag. Was Goethe in seinem bekannten Gedicht „Natur und Kunst“ sagte, ist der Inbegriff des Bildungszieles Adalbert Stifters. Dazu gehört wesentlich eine gewisse Ruhe und Gelassenheit des Handelns. Immer, wo die Selbstschöpfungen gewaltig aus dem noch jungen und wachen Herzen kommen, ist der Mensch noch nicht im Besitz seiner Kraft. Leicht und schnell verwelkt ein solches Handeln (II 486). Nur wer das Kindliche, Unbewußte, Einfache, Einsame, ja oft Einfältige in sich hat und aus dieser inneren Ruhe und Sicherheit schafft, hat sein Ziel erreicht.

Diesem Menschenbild entspricht auch die Forderung, die Stifter an den Erzieher und den Dichter, den Bildner des Volkes im vollsten Sinn des Wortes, stellt. Er sei gut, einfach, gelassen und edel, damit die Echtheit seines Wesens in die Seele übergehen kann. Auch beim Dichter ist das Wichtigste die sittliche Haltung, da selbst das Genie von ihm bezeichnet wird als das geistig Gesundeste im Blühen aller geistigen Eigenschaften bei vorwiegender Schöpfungskraft. Der große Dichter wählt darum gern den einfachen Stoff, und die mittelalterliche Kunst hat das Geheimnis ihrer Größe gerade in ihrer Schlichtheit und Ruhe. Das große und einfache Herz des Künstlers gibt den Dingen ihren Wert. Es bewahrt auch vor der Gefahr, in der Dichtung ein sittliches Wörterbuch zu geben. Der geistige Schöpfer muß die objektive Gültigkeit der Welt sehen und so reich, als es nur möglich ist, in wechselseitiger Beleuchtung darstellen. Die Innerlichkeit eines Menschen ist es, die seinem Werk das Siegel und den Geist aufdrückt. Inmitten der Unruhe von 1848 ruft er dem ganzen Stand der Schriftsteller zu: „Geben wir uns am Eingang der neuen Zeit das Wort, alles Große, Ehrenhafte und Verantwortliche unseres Standes getreu ins Auge zu fassen und

in Wirksamkeit zu setzen, geben wir uns das Wort, alles Unehrenhafte, alles, was durch die Schrift oft niedrigere Zwecke anstrebt oder die hohen auf niedrige Weise, dergestalt, wie durch ein unsichtbares Ehrengericht, von uns zu verbannen, daß, wo es noch auftaucht, es sogleich von den Lesern als ein solches anerkannt werde, das mit unserem Stand nichts gemein hat und aus ihm herausfällt“ (IV 10).

In der Naturschilderung sieht Stifter das einzelne als Glied des großen Ganzen. So ist ihm auch der Mensch immer verbunden mit der Gemeinschaft, die ihn umgibt, immer Glied einer Kette, die ihren völkischen Ursprung in den Urzeiten hat. Der Sinn der Liebe bei Stifter ist der, daß sie die Menschen miteinander verbindet; sie ist nicht jene Kraft, die die Tiere erst tierisch macht, sondern jene geistige Macht, die den Menschen zum Engel des Himmels und der Sitte erhebt (I 348). Die Liebe verbindet die Reihe der Menschengeschlechter: „Allein der große goldene Strom der Liebe, der in den Jahrtausenden bis zu uns herabgeronnen durch die unzählbaren Mutterherzen, durch Bräute, Väter, Geschwister, Freunde“ ist das, was die Geschichte gestaltet. Stifter beklagt es, daß man dies leicht vergißt und das andere, die Ausnahme, den Haß in tausend Büchern aufschreibe. Er selbst setzt solcher Geschichtsdarstellung seinen Witiko entgegen. Den großen und guten Menschen erkennt man daran, daß er immer zuerst auf das Ganze und auf andere sieht, auf sich zuletzt. Dem Volk verpflichtet zu sein, immer zu fühlen, daß erst alle Menschen in allen Zeiten das Bild des Menschen vollenden, dahin geht die Aufforderung des Dichters.

Doch kann das Gesamte des Volkes nur dann gesund bleiben, wenn der Einzelne in sich das Gesetz seines Handelns spürt, wenn er das Gute von dem Gepriesenen unterscheiden kann, wenn er dem Grundgesetz huldigt: „servandus tantummodo honor“. Stifter ist nicht so schwärmerisch, daß er eine Zeit heraufführen möchte oder sie für möglich hielte, die nur Gutes kennt; er weiß, daß das Böse immer vorhanden ist. „Es kann sogar eine Zeit geben, wo die Verbrechen und Gewalttaten mehr sind als in unserer (und es hat im Mittelalter solche Zeiten gegeben), und dennoch ist die Zeit keine trostlose, wenn nämlich in ihr eine Kraft und ein Aufstreben zum Besseren ist: aber es kann auch eine Zeit geben, wo ohne eben großer vorwaltender Verbrechen doch eine solche Ermattung, Auflösung und Ehrenlosigkeit eintritt, daß sie zu immer schlechteren, dumpferen Jahren führt, und die Zertrennung und der Verfall des Volkes unvermeidlich wird. Das sind jene sogenannten zivilisierten Laster, die den äußern Anstrich des Gewalttätigen und Außerordentlichen vermeiden, aber im Innern die Kraft, den guten Willen und das Mark aufzehren und alle Verhältnisse der Verwesung zuführen“ (VI 361). Es

kommt mithin nicht so sehr darauf an, einen allgemeinen Stand zu erreichen, wo das Anstößige verschwunden ist, sondern darauf, daß in den einzelnen Menschen die Überzeugung lebt, daß auf ihrer persönlichen sittlichen Kraft das Glück der völkischen Gemeinschaft gegründet ist.

Auffallen muß es, daß der gläubige katholische Stifter in seinen Werken nur selten von der Religion als der Grundkraft des Menschen spricht. Dies hängt mit dem Bestreben der ganzen Goethezeit zusammen, sich dem Humanen zu widmen, wie es die Aufklärung sich vorgestellt hatte. Vielleicht aber ist doch der eigentliche Grund in der Ehrfurcht des Dichters zu suchen, der von dem Heiligsten nur wenig spricht. Das mag schon zu erkennen sein aus der Art, wie Stifter den Holzhacker Hanns des beschriebenen Tännlings bei seinem Besuch des Kirchleins zum guten Wasser schildert, wo auch die einfachste gläubige Bewegung andächtig und fromm ist. Kein Zweifel kann daran sein, daß Stifter die ursprüngliche Gottähnlichkeit der menschlichen Seele immer vor Augen hat und einen Widerspruch zu ihr in der Dichtung die einzige künstlerische Todsünde nennt (VI 257). Alle Kunst trägt nach ihm bewußt oder unbewußt immer den Schimmer der jeweiligen Religion. Schlechte Zeiten sind nach ihm dadurch gekennzeichnet, daß Selbstsucht und Irrreligion Hand in Hand gehen, das Verderbnis herbeiführen und ganze Völker auf Jahrhunderte erniedrigen (VI 344). Sogar der Aberglaube gilt Stifter noch als wertvoll, da er immer noch von einer lebendigen Verbindung mit dem Übernatürlichen zeugt. Er ist „schöner, heiliger, kräftiger als jene sieche Kraftlosigkeit des Indifferentismus, der bei den Worten Gott, Unsterblichkeit, Ewigkeit, nichts denkt, und sie nur als Redeform in dem Munde führt, die er überkommen hat wie andere Worte, bei denen er auch nichts denkt“ (VI 53).

Der größte Vorwurf, den man Stifter immer gemacht hat, ist, daß seine Werke eine gewisse Weichheit und Zartheit haben, die der Männlichkeit zu entbehren scheint. Die persönliche Empfindsamkeit des Dichters, die mit den Jahren immer größer wurde und das Ende seines Lebens erschütternd beschleunigte, ist auch in seinen Schöpfungen zu spüren. Sie machte ihn empfänglich für die geheimsten Offenbarungen der Natur. Sie ist es schließlich auch, die ihn die Erziehung des Menschen auffassen läßt als ein langsames Entfalten der menschlichen Eigenschaften, die in der Kindlichkeit des gesammelten Gemütes die Vollendung sieht. Aber entbehrt sie nicht der Kraft, die die rauhe Wirklichkeit verlangt? Macht sie nicht den Menschen zu einem Wesen, das am liebsten die Öffentlichkeit flieht und sich auf hohe Berge und in einsame Wälder zurückzieht, um dort in bescheidenem und friedlichem Zusammensein mit der mütterlichen Natur seine Tage zu verbringen? Die Antwort auf

diese Frage wird nur dann richtig sein, wenn wir auch Stifter in seiner Umwelt sehen, die das Traute und Liebe schätzte und sich der Tränen nicht schämte. Gewiß ist es, daß Stifter sich heftig gegen manche Dichtung seiner Zeit wandte, da sie größtenteils unmännlich, weichlich sei und in schönen Worten bestehe ohne Würde und Tugend und ohne menschlichen Ernst (VI 343). Stifter sieht die wahre Männlichkeit in einem einfachen klaren Verstand, in der abgeklärten Mäßigung und gelassenen Festigkeit, die sich nicht vordrängt, sondern gesucht werden will. Die Schicksalsschläge, die über den Menschen kommen, will er ertragen wissen. Stifter ist nicht blind für sie, so wenig wie er in der Natur die zerstörenden Kräfte der Elemente übersieht. „Es liegt etwas Schauerndes in der gelassenen Unschuld, womit die Naturgesetze wirken, daß uns ist, als lange ein unsichtbarer Arm aus der Wolke und tue vor unseren Augen das Unbegreifliche. . . . Der Starke unterwirft sich ergeben, der Schwache stürmt mit Klagen darwider, und der Gemeine staunt stumpf, wenn das Ungeheure geschieht, oder er wird wahnsinnig und begeht Frevel“ (II 3 f.). Wir werden das Männliche, wie es Stifter versteht, wohl nur dann recht begreifen, wenn wir es mit dem Wirken der Naturkräfte zu vergleichen suchen. Die Natur kennt Frühling und Winter, Blühen und Vergehen; plötzliche Wetterschläge, die das Wachstum von Jahrhunderten vernichten und denen am nächsten Tag die sicheren und starken Anfänge neuen Lebens folgen. Ob unser Begriff von Mann und Männlichkeit nicht durch die Nähe der Maschine genau so vereinseitigt wurde, wie bei Stifter die Welt der Romantik nachwirkt? Wir sehen allerwärts um uns geballte Kräfte, die mit dem geringsten Aufwand in kürzester Frist größte Leistung vollbringen sollen. Entfernungen verschwinden, die Zeiten verkürzen sich, die Lebensgüter werden gehäuft, und der Mensch strebt fast danach, die gesammelte Welt in einem einzigen Augenblick zu beherrschen, zu besitzen und sich dienstbar zu machen. Das soll der Höhepunkt der Machtentfaltung des Menschen sein. Aber erdrückt uns nicht die Fülle der Dinge, die wir uns untertan gemacht haben? Werden wir nicht von ihnen fortgerissen und sind mehr Sklaven unserer Verhältnisse als ihre kraftvollen Herren? Die geistige Leere und die immer mehr spürbar werdende Unfähigkeit zu wirklichem Erleben sollten uns darauf aufmerksam machen, daß mit dem Herrtum des Menschen sich auch ein demütiges Hineinhorchen und Einfügen verbinden muß. Stifter kann uns heilen von jener Unrast und der ihr folgenden geistigen Schwäche. Ohne daß wir Feind der Maschine und ihres Zeitalters werden, können wir auch dann zu jener geistigen Freiheit gelangen, wo Natur wieder im Herzen glüht und geduldige Standhaftigkeit beharrt inmitten der Wogenschläge unserer Zeit.